

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 14 (1910)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

albanesische Märchen aus Spetzae und Attika, gesammelt von K. D. Soterin.“ („Globus“ 9. Dez. 1909.)

Volkskundliche Zeitschriftenschau.

An unsre Mitglieder!

Laut Beschluss des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ ist die „Hessische Vereinigung für Volkskunde“ beauftragt worden, die von ihr für die Jahrgänge 1902–1905 so vortrefflich redigierte „Volkskundliche Zeitschriftenschau“, deren Herausgabe aus Mangel an Mitteln eingestellt werden musste, in etwas reduziertem Umfang (ca. 12 Bogen) fortzusetzen. Dieser Beschluss ist um so mehr zu begrüßen, als die „Zeitschriftenschau“ zu einem geradezu unentbehrlichen Hilfsmittel für die internationale Volkskunde geworden war.

Für den Fall nun, dass sich eine genügende Anzahl Subskribenten anmeldet, sind wir in der Lage, das Werk unseren Mitgliedern zu ermässigten Preisen abzugeben (bei 100 Anmeldungen zu M. 4.50, bei 200 zu M. 2.50).

Subskriptionen beliebe man zu richten an die

Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde,
Augustinergasse 8, Basel.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

Gustav Wissler, Das schweizerische Volksfranzösisch. Dissertation, Bern 1909. (Auch in „Romanische Forschungen“ Bd. 27.) 162 Seiten. 8^o.

Der junge Verfasser behandelt hier einen äusserst interessanten und keineswegs leichten Gegenstand in anregender und gründlicher Weise. Mit „schweizerischem Volksfranzösisch“ ist das *français populaire* gemeint, das in den sechs französischen Kantonen der Schweiz in zahllosen Schattierungen je nach Gegend, Stand, Beruf, Alter etc. gesprochen wird. Man kann es ein dialektisch gefärbtes Schriftfranzösisch nennen, es ist eine Kompromissprache, der bis jetzt die Sprachforschung wenig prinzipielle Beachtung geschenkt hat. Das Wissler'sche Buch bedeutet hierin ein beachtenswertes Novum. Von den vielen verwickelten Problemen, die sich an solche Lokalsprachen knüpfen, erörtert der Verfasser die wesentlichsten mit grossem Verständnis.

Sein umfangreiches Quellenmaterial hat Wissler auf drei Arten gewonnen: 1. aus den Schriften der Puristen, von Develey (1808) bis Plud'hun (1890), zu denen auch manche ausführliche Wörterbücher der sog. *mots vicieux* gehören, 2. aus zahlreichen Werken von Lokalschriftstellern wie Cérésolle, Morax, Valloton, Ph. Monnier etc. etc., 3. aus eigener Beobachtung in verschiedenen Ortschaften der französischen Schweiz. Nicht berücksichtigt ist die Zeitungsliteratur, die gewiss manches Wertvolle enthält.

Den so gesammelten Stoff hat Wissler mit bemerkenswerter Umsicht nach linguistischen Gesichtspunkten verarbeitet und übersichtlich zusammengestellt. Die Arbeit zerfällt in vier Hauptteile: *Phonetik*, *Morphologie*, *Wortbildung* und *Lexikographie*. Dabei ist von Bedeutung, dass dem letzten Teil, dem Wortschatz, gegen 100 Seiten, etwa $\frac{2}{3}$ des Ganzen gewidmet sind, während das Lautliche und Grammatische zusammen auf ca. 25 Seiten erledigt wird. Die Lautlehre bespricht eingehend Dinge wie *estiuse* für *excuse*, *toujou* für *toujours*, die Morphologie registriert Formen wie *sentu* = *senti* oder *une lièvre* statt *un lièvre*, in der Wortbildungslehre zeigt sich vornehmlich die grössere Freiheit der Volkssprache, der es gestattet ist, zu *ligne* ein *ligner* = linieren, zu *boue* ein *bouer* = besudeln, zu *rat* ein *rater* = Ratten fangen, zu bilden.

Von fesselndstem Interesse aber sind Wisslers Untersuchungen über den Wortschatz. Hier kommt auch der nicht-linguistisch geschulte Leser auf seine Rechnung. Verf. zeigt an treffenden Beispielen, wie gewisse Dialektwörter in der Lokalsprache fortleben und fortleben müssen, weil ihnen kein literarfranzösischer Ausdruck zur Seite steht. Besprochen werden unter diesem Gesichtspunkt etwa 250 Wörter wie *névé* Schneefeld, *sérac* bestimmte Art Eisblock, *boiton* Schweinestall (französisch umschrieben mit *écurie à porcs*), *gouverner*, Futter geben; auch geistige Begriffe wie *acouet* Kraft, Mut, oder *cordre*, das sich mit unserem „gönnen“ so ziemlich deckt etc. etc. Wissler zeigt ferner, wie vornehmlich gefühlsbetonte Wörter gegenüber dem schriftsprachlichen Ausdruck siegreich das Feld behaupten. So sagt der Genfer: *il lui a pris un revolin et il a congédié les trois domestiques* = er hat es sich plötzlich einfallen lassen, die drei Knechte zu entlassen (*revolin* eig. Windstoss, dann metaph. Laune, Grille). Oder R. Morax sagt in der „Dime“: *ne me fais par la potte, je viens pour faire la paix* = sei mir nicht böse etc. Oder der Waadtländer warnt seinen Nachbar mit den Worten *n'allez par le voir, il est gringe comme un petou* (= *putois*) er ist übelgelaunt wie ein Iltis. Das und vieles, vieles Andere ist gutes altes Sprachgut, das sich trotz allen puristischen Bestrebungen lange halten wird, weil es, wie Wissler richtig ausführt, bei jedem einzelnen Suisse romand mit einem „Erleben“ verbunden ist.

Als Anhang wird in verständiger Weise die praktische Frage erörtert, wie sich die Schule zu den Provinzialismen zu verhalten habe. Ein Index erleichtert das Nachschlagen.

Basel.

E. Tappolet.

John Meier, Werden und Leben des Volksepos. Rede, gehalten den 15. Nov. 1907 am Jahresfeste der Universität Basel.

Halle a. S. (Max Niemeyer) 1909. 54 S. kl.-8^o.

Ein neuer Beitrag zur Lösung der Frage nach der Entstehung des „Volksepos“, nach dem Verhältnis zwischen diesem und dem epischen Lied, nach dem formellen und inhaltlichen Wandel historischer und sagenhafter Stoffe. M. wendet sich zunächst gegen die um sich greifende Ansicht, als ob die Sagentradition nur in gebundener Form möglich sei, und geht dann zu den Beweggründen und allgemeinen Agentien über, welche Veränderungen sowohl der historischen Tatsachen, als der Sagenüberlieferungen her-

beigeführt haben. Immer gehen diese Veränderungen auf individuelle Ursprünge zurück, die aber nur dann in breiten Schichten Eingang finden konnten, wenn sie wirklich dem Empfinden derselben entsprachen.

In primitiven Stadien war der epische Gesang dem ganzen Volke eigen. Zu allen Zeiten gab es jedoch einzelne im Sange hervorragende Individuen, was allmählich zur Heranbildung eines Sängerstandes führen musste, dessen Einzelpersonen nicht selten an der Um- und Ausgestaltung des Stoffes arbeiteten. Zwei Entwicklungsphasen sind in der berufsmässigen Ausübung der Sangeskunst zu unterscheiden: die aödische (improvisierende) und die rhapsodische (reproduzierende); aber selbst der Aöde erfindet nicht vollkommen neu, sondern er verwertet vorhandene Typen, die er für den zu erzählenden Stoff mosaikartig zusammenstellt (ähnlich etwa, wie es geübte Märchen-erzähler tun). So bietet sich ein allgemeiner Erzählerstil heraus, der sogar so weit geht, dass er sich der Mundart eines episch führenden Stammes assimiliert. Durch allmähliches Erstarren der Form wird das freie Gestalten immer mehr zurückgedrängt und die Aöden werden zu Rhapsoden, die feste Lieder vortragen. „In diese Periode des Übergangs, in der der Rhapsode noch nicht verlernt hatte als Aöde zu schaffen, muss der Schritt von der Liedform zum Gesamtepos fallen“, und zwar geschieht er nach M.'s Ansicht weder durch Zusammenschweißen einzelner Lieder, wie Lachmann geglaubt hat, noch durch Anschwellung des Liedinhalts von innen heraus, wie Ker und teilweise Heusler vermuten, sondern durch Vermittlung eines reicheren, breiteren Liedstils, der sich in der aödisch-rhapsodischen Übergangszeit herausgebildet hat. M. nimmt also, mit Comparetti, an, dass sich die stilistische Wandlung bereits bei den Liedern vollzogen habe, die übrigens neben dem Epos weiterlebten. Auch glaubt er nicht an eine mündliche Tradition der grossen Gesamtepen.

Den Schluss der anregenden Abhandlung bildet das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit. M.'s Ansicht über diesen Punkt ist durch sein treffliches Buch „Kunstlieder im Volksmunde“ (Halle 1906) bekannt. Der Sänger dichtet als künstlerische Individualität, schöpft aber aus dem Kollektivbesitz an Formeln und typischen Stellen, die in langer Zeit von Individuen geschaffen, aber von der Gesamtheit aufgenommen ist. „Es stellt sich der Gesang also dar als eine Synthese von volksmässigen Elementen und einem X, unter dem wir die Zutat des Individuums begreifen.“ Zur Volkspoesie wird der Gesang aber nur dann, wenn er wiederum Aufnahme beim Volk gefunden hat. Dass das bei grossen Epen nicht der Fall sein kann, ist klar, und daher kann auch, streng genommen, von Volksepen nicht gesprochen werden. „Die Schöpfung des Gesamtepos ist, obwohl sie ohne lange und vielfache Kunsttradition nicht gedacht werden kann, eine künstlerische Großtat des Individuums.“

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen epischem Lied und Epos, wie nach dem epischen Stil überhaupt, ist durch diese und andere bedeutende Arbeiten neuerdings in Fluss gekommen. Wir erwähnen noch W. M. HART's „Ballad and Epic“ (Boston 1907), BOER's Untersuchungen über die deutschen Heldensagen und OLRIK's „Gesetze der Volksdichtung“ (Zeitschr. f. dt. Alt. 51, 1 ff.). Zu einem eigenen bestimmten Urteil hat der Ref. bis jetzt nicht durchdringen können; dagegen ist er wie M., nur auf anderm

Wege, zu der Überzeugung gelangt, dass eine geistige Kollektivproduktion des Volkes im Sinne der Alt- und Neu-Romantiker (Strack, Böckel u. A.) nicht existiert, sondern dass Volksdichtung und Volkskunst, Volksglaube und Volksbrauch wie auch das Gemeingut der Sprache nur der Wechselwirkung zwischen dem Einzelnen und der Masse ihr Dasein verdanken können.

E. Hoffmann-Krayer.

Renward Brandstetter, Renward Cysat (1545—1614), der Begründer der schweizerischen Volkskunde. Luzern (Haag) 1909. 107 + 3 S. 8°.

Mit dieser VIII. Monographie zur sprachlichen und volkskundlichen Erforschung Alt-Luzerns hat uns Br. eine besonders willkommene Gabe beschert. Schon lange wissen die schweizerischen Kulturhistoriker von den reichen Schätzen, die in den Werken und Aufzeichnungen des Apothekers und Stadtschreibers Cysat verborgen liegen; aber nur Vereinzelt ist zutage gefördert worden, und dieses Wenige war gerade dazu angetan, das Verlangen nach einer vollständigen Ausbeute zu wecken. Diese liegt nun in Br.'s Arbeit übersichtlich geordnet vor. Cysat wird in ihr mit Recht „der Begründer der schweizerischen Volkskunde“ genannt; ja man darf ihn kecklich den ersten Volksforscher auf deutschem Sprachgebiet nennen; denn keiner hat vor ihm mit solchem Eifer und Interesse an der Sache volkstümliche Überlieferungen gesammelt, wie er. Ein Blick in die vorliegende Schrift wird Jeden überzeugen. Br. begnügt sich (nach einer einleitenden Würdigung des Mannes und Volksforschers) mit dem stofflich geordneten Abdruck der in Betracht kommenden Stellen und der Erklärung schwierigerer Ausdrücke. Parallelen und Berichtigungen (wie sie z. B. bei Cysats Auffassung der Fastnachtfigur Fritschi möglich gewesen wären) sind, namentlich wegen der Weitschichtigkeit der Gegenstände, weggeblieben. Aber welche Fülle wertvollen Stoffes bietet allein der nackte Text! Besonders reich ist die Ausbeute auf dem Gebiete des Aberglaubens, der niedern Mythologie, der Volksmedizin und der Sage; aber auch aus dem Volksbrauch, der Volkspoesie und der Sprache (Tier- und Pflanzennamen, Redensarten, Schimpfwörter, Rotwelsch u. a. m.) wird Bedeutsames geboten. Die schweizerische Volksforschung wird künftighin nicht mehr achtlos an diesem ihrem Altmeister vorbeigehen dürfen.

E. Hoffmann-Krayer.

Dr. Franz Niderberger, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Unterwalden. I. Teil. Sarnen (Selbstverlag) 1909 [Innertitel: Sarnen (Buchdruckerei J. Huber) 1908]. 172 + VI S. 8° Fr. 2.50.

Der erste Teil dieser Sammlung enthält nur Sagen. Nach der Versicherung des Verfassers sind dieselben grösstenteils unmittelbar dem Volksmund entnommen. Einige Stichproben haben aber gezeigt, dass eine grosse Zahl derselben wörtlich aus Lütolds klassischer Sammlung abgeschrieben ist. An sich könnte man es dem Verf. nicht verargen, dass er die aus dem Kt. Unterwalden stammenden Sagen des Lütolf'schen Buches aufgenommen hat; aber das hätte ausdrücklich gesagt werden müssen. Ein abschliessendes Urteil über die Arbeit lässt sich erst nach Veröffentlichung des II. Teiles,

der die Gespenster- und Hexengeschichten enthalten soll, abgeben. Eigentliche Volksbräuche, die doch auch im Titel genannt sind, habe ich im I. Teil keine finden können.

E. H.-K.

H. Messikommer, Aus alter Zeit. Sitten und Gebräuche im zürcherischen Oberlande. Ein Beitrag zur Volkskunde. Zürich (Orell Füssli) 1909. 200 S. 8°. Fr. 4.50; Mk. 4.—

Der Volksforscher, wie jeder Freund echten, ungeschminkten Volkstums wird vorliegende Schrift mit Gewinn und Belehrung lesen. Wir dürfen es dem Verfasser danken, dass er, im Verein mit andern bodenständigen Oberländern, seine Jugenderinnerungen und späteren Forschungen gesammelt und weitem Kreisen zugänglich gemacht hat. Es ist eine reiche Lese vielfach bedeutungsvollen Stoffes in diesen Blättern verborgen. Zusammengehöriges (wie z. B. die Spiele) ist hie und da etwas zersplittert, und Verschiedenartiges zusammengestellt. (Sage von der wilden Jagd im „medizinischen Aberglauben“.) Das beeinträchtigt aber den bleibenden Wert der Schrift nicht, deren Benützung überdies durch ein alphabetisches Register erleichtert wird.

E. Hoffmann-Krayer.

H. Ellis, La Pudeur. La Périodicité sexuelle. L'Auto-érotisme. Edition française, traduite p. A. van Gennep. Paris (Mercure de France) 1908. 407 S. 8°. Pr. Fr. 5.—

Diese durch den Verf. erweiterte und von dem bekannten vielseitigen Ethnologen A. van Gennep trefflich übersetzte Ausgabe bildet den 1. Band einer Serie „Etudes de Psychologie sexuelle“ und behandelt als sexualpsychologisches Problem die Rolle der Schamhaftigkeit, der Katamenien und der Solitär-Erotik im Menschenleben. Wenn auch viele der hier erörterten Erscheinungen in das Gebiet der Psychopathie unserer Kulturvölker einschlagen, bleibt doch auch für den Ethnographen, besonders in den beiden ersten Abschnitten, manche wertvolle Beobachtung übrig.

E. H.-K.

Altmärkischer Sagenschatz. Gesammelt von dem Lehrerverband der Altmark. Leipz. u. Berl. (Julius Klinkhardt) 1908. XII + 259 S. 8°. M. 3.20.

Seit Temmes hübscher Sammlung altmärkischer Sagen sind nun mehr als 70 Jahre verstrichen, und so mag es denn gerechtfertigt erscheinen, wenn der Lehrerverband in Stendal sich neuerdings mit demselben Gegenstande befasst hat. Und wie fleissig ist gearbeitet worden! Gegenüber Temmes 74 speziell altmärkischen Sagen rückt die vorliegende Ausgabe mit nicht weniger als 344 auf, überall unter gewissenhafter Nennung der Gewährleute und Quellen. Wir sind dem Lehrerverband der Altmark zu Dank verpflichtet, dass er den reichen und wertvollen Stoff noch rechtzeitig unter Dach gebracht hat. Ein alphabetisches Register hätten wir freilich für wünschenswert gehalten. Temmes Büchlein behält neben diesem neuen trotzdem seinen Wert, denn es geht einerseits bei den Sagen über die Grenzen der Altmark hinaus und enthält andererseits interessante Angaben über altmärkischen Aberglauben und Volksbrauch.

E. H.-K.